

## Kilian Glönkler

Am 22. 5. 1936, Tag nach der Auffahrt, starb in Kattenhorn (gegenüber Mammern) der Fischer Kilian Glönkler in seinem 74. Altersjahr.

Der „Klian“ war am Untersee eine allgemein bekannte Persönlichkeit. Er kannte seinen See von Gottlieben bis nach Stein hinunter und hinüber bis Radolfzell und Allensbach, bis in seinen innersten Winkel. Hatte er doch sein ganzes Leben an diesem See verbracht. Da Kilian für alles offene Augen und Ohren hatte, so war es darum recht unterhaltsam, wenn er aus seinen Erinnerungen erzählte.

Kilian wurde auf der Insel Reichenau geboren. Seine Eltern zogen aber bald nach Kattenhorn, wo sie als fürstenbergische Rebleute sich ernährten. Kilian sah das dortige Schloßchen noch in seiner alten Gestalt. Es muß damals noch ein reizender alter Edelsitz gewesen sein, bevor es den Schrullen des Schaffhauser Junkers Imthurn zum Opfer fiel. In der Jugendzeit Kilians wohnten seine Eltern im Schloßchen. Der See reichte damals noch bis an die Säulmauern des Wohnhauses heran. Der Garten, der sich heute vor diesem ausbreitet, ist das Werk Imthurns, der diesen aufschüttete, die Wassergräben ausfüllte und die wehrhafte Umfassungsmauer meist abtragen ließ. Auch alle Nachfolger Imthurns, bis auf den heutigen Tag, kannte Kilian und alle Begebenheiten, die sich seit seiner Kindheit an an das Schloßchen knüpfen.

Noch in jungen Jahren zog Kilian auf die Reichenau und gründete sich dort seinen Hausstand. Er war Fischer geworden und blieb sein Leben lang bei diesem Beruf. Die Reichenau ist und war von jeher der Mittelpunkt der Fischerei für den Untersee. Das dortige Kloster besaß aus uralten Zeiten die größten Fischereirechte, woran heute noch allerlei erinnert.

Die Fischzüge führten Kilian zu einer Zeit, da der Dichter Josef Victor von Scheffel auf der Villa Seehalde wohnte, gelegentlich auf die Halbinsel Mettnau hinüber. Während der Verfasser des „Ekkehard“ mit den Reichenauer Fischern oft in böser Fehde lag, so daß es gelegentlich zu dramatischen Auftritten kam, stand er gut mit Kilian. Bisweilen kamen die beiden in's Gespräch. Wenn Kilian etwa hievon in seiner trockenen Art erzählte, pflegte er mit Augenzwinkern zu bemerken, daß nach seiner Überzeugung ein wahrer Trunk dem Dichten förderlich sei. Wer würde es wagen zu bestreiten, daß manche Perle Scheffel'scher Dichtkunst auf feuchtem Wege zu Stande gekommen zu sein scheint, wie etwa die Lieder Rodensteins und der grimmige Besuch des Kämmerers Spazzo bei Abt Wazmann auf der Reichenau!

Kilian war ein solider Mann, aber die Abstinenz schätzte er nicht hoch ein. Ein Abenteuer beim Schloß Marbach, als dieses noch eine Nervenheilanstalt war, hatte ihn hierin bestärkt. Als er einmal dort am Strande, von der Arbeit ausruhend, sein Mittagsbrot verzehrte, sei eine noble Dame einhergekommen. Wie diese seine Mostflasche entdeckt habe, hätte sie ihn um einen Schluck gebeten, was er gern gewährt habe. Wie hätte er da gestaunt, als die Dame die ziemlich große Stroflasche an den Mund gesetzt und mit großen Zügen bis zum letzten Tropfen ausgetrunken habe. Seine ganze Tranksame sei ihm so weggetrunken worden und es sei ein so heißer Tag gewesen.

Später zog Kilian nach Mammern hinunter auf das Fischerheimetli zum „Delphin“, wo er über viele Jahre seinem Beruf oblag. Hier kam er während der Kriegszeit mit der löblichen Zollbehörde in Konflikt, wie so mancher seiner Berufskollegen. Die Gelegenheiten rasch und viel Geld verdienen zu können waren zu zahlreich und zu verlockend. Allerdings: jenen hohen Herrn, die fast ohne einen Finger zu rühren in Zürich saßen und das Geld mit unsauberen Praktiken scheffelweise gewannen, diesen ist kein Härchen gekrümmt worden.

Zu jenen Zeiten standen von den 4 Söhnen Kilians drei im deutschen Heeresdienst und zwar bei der Marine. Zwei davon gehörten zur Besatzung des deutschen Patrouillenbootes, das längs der Höri kreuzte. Das graue Boot war uns allen auf dem Untersee bekannt.

Vorübergehend siedelte sich Kilian in Stiegen unten an, wo er die Wirtschaft zum „Hecht“ neben der Fischerei erwerben wollte. Bald aber zog es ihn wieder zur Reichenau zurück und zuletzt wieder nach Kattenhorn, dem Ort seiner Jugend.

Die Übersiedelung von der Reichenau nach Kattenhorn verlief unter höchst abenteuerlichen Umständen, die sehr leicht ein schlimmes Ende hätte nehmen können. Es war im Oktober 1927. Die Bise regierte auf dem See. Sie kam Kilian gelegen, er benützte sie nun, seine Fahrhabe nach Kattenhorn hinunter zu segeln, das war der kürzeste und billigste Transport. Sechs Fahrten waren gut geglückt. Auf der letzten Fahrt war die Fracht am größten und der Wind ungestüm. Da halste auf der Höhe von Hornstad das Segel, verging sich



und brachte dadurch das Boot zum kentern. Was nicht versank schwamm davon. Kilian und sein Sohn Kilian gelang es, sich zu retten, aber es war ein kühles Bad bei dieser herbstlichen Bise. Erst landete die Lehne eines Sofas vor Steckborn. Abends spät traf noch ein Schrank ein. Was über Wasser blieb war bald zusammengefischt, aber damit begnügte sich Kilian nicht. Vielerlei lag auf dem Grund des Sees, Schuhe, ein voller Ankenhafen, eingemachte Eier und andere schöne Sachen. Auch sie fischte Kilian glücklich zusammen, so daß bald Hab und Gut im neuen Heim in Kattenhorn unten wieder vereinigt war.

Kilian hatte, als ihm dieses Abenteuer passierte, bereits schon seine 59 Jahre hinter sich, aber er war noch bei vollen Kräften und wenn es irgend eine verzwickte Arbeit auf dem See auszuführen galt, vor der sich andere gern drückten, so führte er sie aus und zwar mit Sicherheit und Verständnis, wie ich mehrmals zu bewundern Gelegenheit hatte.

Nun ist der markige Fischer vom See verschwunden, aber er ist nicht vergessen. Wenn abends das Glöcklein von Kattenhorn über den stillen See herüberklingt, kommt mir immer wieder der alte Kilian in den Sinn.

Gotthard End †, Luzern

### Jean Paul Schmitz (1899—1970)

Zur Eröffnung einer Gedächtnisausstellung im Singener Rathaus am 1. April 1978

Es ist für mich nicht leicht angesichts dieser Bilder, die uns alle so direkt ansprechen, die Worte zu finden, um einen Künstler, der uns lieb war, zu ehren und einen weiteren Zugang zu seinen Werken aufzuzeigen.

Denn man hört nach einer solch festlichen Stunde oft: „Es wurde viel geredet und von den Bildern habe ich nichts gesehen.“

So habe ich mir aus der Sicht der Selbstmalenden überlegt, daß eine solche Eröffnungsansprache nur sinnvoll sein kann, wenn die Worte des Sprechers zu den Bildern zurückführen. Wenn es der Sprecher vermag, die Eingeladenen zu führen und zu vermitteln zwischen ihnen und dem Kunstwerk. Ihnen einfach zu sagen: Sieh hier, dies ist so gemacht, damit sie es betrachten – Freude empfinden oder Trauer, auf jeden Fall es auf sich wirken lassen, gleichsam Zwiesprache haltend.

Das Kunstwerk erhält ja erst seinen eigentlichen Sinn in dieser Auseinandersetzung mit dem Betrachter. Dieser soll nun nicht unkritisch sein, im Gegenteil: je mehr der Interessierte in die Welt der Kunst eindringt, umso kritischer werden sein Verstand und sein Gefühl diese oder jene Besonderheit registrieren.

Max Bill sagt: „Obschon es möglich ist, unsere Werke zu lieben, ohne sie verstanden zu haben, ist es kaum möglich, sie voll zu genießen, ohne die bei ihrer Entstehung angewandten Methoden wenigstens zu ahnen.“ Max Bill meint damit den gesamten Arbeitsprozeß von der äußeren oder auch inneren Schau eines Kunstwerks bis zu dessen Vollendung, sei es als Bild, Architektur oder Plastik, wie auch immer das Endprodukt sein mag.

Sie werden fragen, was hat dies vor dem Hintergrund dieser Ausstellung zu suchen. Es ist doch alles so schön, so natürlich, so wie es in Wirklichkeit aussieht – Italien – Griechenland – die Niederlande – unsere Höri – unser Hegau!

Leider muß ich Ihnen diese Illusion zerstören. Sicherlich erkennt man die Höri wieder, sicher ist auch diese Säule in Griechenland an der Stelle zu finden. Nur, und das ist ganz wichtig – Jean Paul Schmitz wollte, wie alle guten Maler, eine neue Wirklichkeit, eine Einheit schaffen, ein mit allen Spannungen versehenes, doch harmonisches Ganzes. Daran hat er gearbeitet von der ersten Skizze bis zum fertigen Ölbild. Überall gab es die Frage nach dem Ausdruck, der Form, dem Rhythmus, dem Farbklang. Schon die Wahl eines Formates, der Technik und der Bildgröße waren bestimmend für das Ganze. Wie oft spielten diese Probleme in endlosen Gesprächen unter den Malern eine Rolle. Jede Gruppe, jeder Baum haben in den Bildern von J. P. Schmitz ihren festen Platz. Der ordnende Geist und die Hand wiesen ihm einen solchen an.

Jean Paul Schmitz wurde 1899 in Wesseling im Rheinland geboren. Er starb 1970 in Singen.

Ein Maler mit dem Temperament eines Rheinländers, der mit Begabung, großem Fleiß und ein wenig Glück auch in schwierigen Zeiten das bleiben konnte, was er sich vom Schicksal erhofft hatte, Künstler. Die Wurzeln seines Wesens sind jedoch nicht nur im Rheinland zu suchen. Neben dem französischen Einfluß, der hier eine große Rolle spielt, war er stolz darauf, daß seine Vorfahren aus der Eifel stammten. Hier haben die Eigenschaften ihren